Erzählende Gedichte

von

Ferdinand Bäßler.

1. Jesulus und die Vöglein.
2. Klein Benedict.
3. St. Petri Tod.
4. Am St. Brigittentag.
5. Die Alpenreise der Pflanzen.

Berlin, 1849.

Verlag der Enderichen Gebrüder Oehmigke Hofbuchdruckerei.

PREUSSISCHE STAATS-BIBLIOTHEK
BERLIN

Die Holzschnitte aus Unzelmann's Atelier,
nach Zeichnungen von L. Burger.

Jeſulus und die Vöglein.

Einſtmals das liebe Jeſuskind
Mit vielem fröhlichen Geſind

Trat aus des Städtleins finstrem Thor
Frisch auf den freien Plan hervor.
Da sah man bald die Knaben
Die schönste Kurzweil haben.

Thongruben lagen nah umher;
Klein Jesus rief: „Bringt Letten her
Und holt mir dort vom klaren Quell
Zwei Handvoll Wassers auch zur Stell'.
So schaff' ich, was euch Allen
Unmaaßen soll gefallen."

Und was das fromme Kind begehrt,
Die Andern haben's schnell gewährt:
Sie freun im Stillen sich voraus
Und denken: Wo will das hinaus?
Sie stehn im Kreis und raunen
Einander zu und staunen.

Da schafft des Knaben feine Hand
Gar wunderbar und mancherhand
Mit Kunst und Schick; eh' man's gedacht,
Hat er ein Vöglein fertig bracht;
Das stellt er den Genossen
Zur Schau hin unverdrossen.

Er formt das zweit' und dritte schnell,
Ein Freudenruf umtönt ihn hell;
Mit Flügel, Schnabel und mit Klaun
Faßt eins sich nach dem andern schaun,
Als ob es leibt' und lebte;
Fehlt nur, es sang' und schwebte.

Da kam ein alter Phariſa'r
Am Krückenſtock des Weges her.
Der ſchaute mit Entſetzen an,
Was Arbeit Jeſulus gethan.
Schlug ſich die Stirn im Grimme
Und rief mit wilder Stimme:

„Du Kora's Rotte, treibſt du Spott
Mit Gottes heiligſtem Gebot?
Uebſt Handwerk am Sabbathtag,
Da Elohim der Ruhe pflag?
Verdammt zu ew'gem Schaden
Sei, wer euch das gerathen."

Da ſchwingt er ſeinen Stock im Nu
Hoch über'm Haupt und ſpringt herzu.
Mit Einem Schlage war's geſchehn
Um all' das fromme Spielwerk ſchön —
Das Kind klatſcht in die Hände,
Ob es das Unglück wende.

Und huſch! da fliegt der ganze Ghor
Mit ſcheuem Zittub leicht empor,
Dringt fröhlich auf in's Himmels Blau;
Er wiegt ſich in den Lüften lau
Und preiſt im Jubellicde
Des kleinen Schöpfers Güte.

Der Alte ſenkt ſein ſtolz Genick,
Mild ſchaut auf ihn das Kind zurück:
„Nun laß dein Zürnen, grauer Mann,
Und nimm dies Gottesurtheil an;
Traſt ſonſt mit deinem Schelten
Den großen Herrn der Welten!

War's Unrecht, was ich hie verricht',
So lieh ihm Gott die Hülfe nicht;
Er hob das ſchwache Kindeswerk
Zu einem Zeugniß ſeiner Stärk'.
Und was in Gottes Hulden
Soll nicht der Menſch beſchulden."

lein Benedict.

Zum Brunnen ward
Klein Benedict
Von ſeiner Mutter hin-
geſchickt;
Sie nahm das Krüglein
von der Wand
Und drückt's ihm heimlich
in die Hand

Und sprach: „Da nimm, mein Herzenskind,
Acht' auf dem Weg, lauf nicht geschwind!
Nur laß das Krüglein fallen nicht,
Daß es bei Leibe nicht zerbricht!
Du weißt, es ist das allerletzt',
Das Du mir ließest unverletzt."
Der Vater aber hat's gewahrt
Und gröblich war des Mannes Art.
Sein bärtig Antlitz, wild und kraus,
Steckt er alsbald zur Thür heraus
Und donnert, daß der Knab' erbleicht,
Und Mutter über ihn sich neigt:
„Ja schick' ihn nur, den Ungeschick!
Er bringt dir's wieder Stück für Stück.
Der weiß vor lauter Händefalten
Nichts fest in seiner Hand zu halten,
Kannst ihn zu keinem Dinge brauchen
Wird nur zu einem Mönnich taugen.
Das aber sag' ich ihm voraus,
Bringt er den Krug nicht ganz nach Haus
Mag er's dann seinen Heil'gen klagen —
Ich will so jammerlich ihn schlagen,
Daß alle Nachbarskind' mit Graun
In ihm ein Marterbild erschaun!"
Klein Benedict schleicht still hindann,
Kommt glücklich bei dem Brunnen an
Nimmt sonder Maaßen sich in Acht,
Setzt auf den Stein das Krüglein sacht
Und seufzt aus tiefster Brust beklommen:
„Gott laß uns heil nach Hause kommen."
Dann hebt er sich zum Brunnenrohr
Und zieht den Zapfen draus hervor.
Da stürzt der Sprung aus seiner Haft

Alsbald hervor in jäher Kraft,
Umstrudelt wild des Kruges Rand,
Der hält nicht lange Widerstand,
Er wankt, er schwankt, o weh' er fällt:
Da liegt er, kurz und klein zerschellt'
Und wie er bricht, bricht schier vor Schmerz
Und Angst des kleinen Heil'gen Herz.
In's hohe Riedgras warf er sich
Und weint' und schluchzte ängstiglich,
Und allen Blümlein rings umher
Vor Kummer ward das Köpfchen schwer,
Sie weinten um den schönen Krug,
Den dort der böse Quell zerschlug.
Doch spöttisch rann der Quell vorbei
Und rief: „Klein Benedict! ei, ei,
Wie ging der schöne Krug entzwei?"
Sanct Benedict, so lang er was,
Lag ausgestreckt noch dort im Gras,
Drückt' tief sein Angesicht hinein
Und betete voll Angst und Pein:
„O heilger Herrgott, liebster Christ,
Vor Euch kein Ding unmöglich ist,
Ihr habt aus nichts als rothem Thon
Vordem gemacht den Erdensohn,
Euch ist's gewißlich nicht zu schwer,
Stellt mir ein neues Krüglein her!"
Da zwischen des Gebetes Flüstern
Hört' er ein gar so seltsam Knistern,
Spricht rasch das Amen hinterdrein
Und lauscht und lauscht: „Was mag das sein?
„Glück, glück," — so spricht's, — Ruck' ruck! sonst bricht's!
Du dort, geh fort an deinem Ort!"
Jetzt blickt er auf und sieht genau

Wie ſich ſein Töpflein auferbau.
Die Scherben, eine nach der andern,
Sieht er an ihre Stelle wandern.
Und jede weiß, wie's erſt geweſt,
Rückt ſich an ihrem Oertlein feſt;
Der Boden erſt und dann der Bauch,
Dann wölbet ſich der Rücken auch,
Nun klimmt der Henkel keck empor,
Und vorn ſchiebt ſich das Schnäuzchen vor;
Dann überhin ſchweift die Glaſur
Und deckt der Fugen friſche Spur:
Da ſteht er lachend im Sonnenglanz!
Der Krug iſt wieder heil und ganz. —
Du lächelſt ob der Kindermär,
Wie Gottes Kraft von oben her
Sich neige eines Knäbleins Bitte
Und ein zerbrochen Töpfchen kitte.
So ſchau' dein eigen Leben an:
Dies Wunder ward an dir gethan.
Sag', ging noch nie dein Lebensglück
In Stücken durch dein Ungeſchick?
Du blickteſt hülflos himmelwärts,
Und Gott ſah auf dein banges Herz;
Zwar war dein leibliches Verderben
Vor ihm nichts als ein Töpf in Scherben;
Doch hat er, was ſo arg zerſchellt,
Dir neu und glänzend hergeſtellt:
Für Gott kann Nichts zu mächtig ſein,
Drum iſt Nichts ſeiner Macht zu klein.

t. Petri Tod.

Als nun erfüllet war die Zeit,
Daß, wie der Herr ihm prophezeit,
Sanct Peter sollt' am Kreuze sterben
Und sich die Märtyrkron' erwerben:

War ihm in langer Kerkerhaft
Erloschen die alte Heldenkraft,
Hatt' eben keine Luſt, dem Leben,
Ob alt und kalt, Valet zu geben.
Indeß — das Urthel war gefallt,
Das Kreuz beim Zimmerer beſtellt.
Sanct Peter harret bis Mitternacht,
Ob eines Engels Gottesmacht,
Wie vormals in Jeruſalem,
Durch die verſchloſſ'ne Pforte kam'
Und ungehemmt durch Thor und Thur
Ihn raſch in Luft und Freiheit fuhr'.
Doch weil er keine Hülfe ſpurt',
Er es auf eigne Hand probirt.
Nun weiß ich nicht, wie das geſchehn,
Daß er mocht' frei von dannen gehn:
(Sanct Lucas that es nicht berichten,
Auch mag ich nichts dazwiſchendichten.)
Dem erſten Druck die Thüre wich,
Sanct Peter ſtill von dannen ſchlich,
Und froh erſchrocken ſonder Maaßen
Fand er ſich plötzlich auf der Straßen.
Ganz Rom lag tief im Sundentraum,
Vergönnt' dem Flüchtling Zeit und Raum.
Der Mond barg ſcheinisch ſein Geſicht
Und ſprach: „Lauf' ich verrath' dich nicht!"
Schon trat er durch das letzte Thor
Nun freier athmend raſch hervor,
Frei lag vor ihm das weite Feld,
Vom Mondlicht wieder aufgehellt.
„Nun, Nero, zahme deine Wuth!
Gott ſpart ſein treues Apoſtelblut."
Sanct Peter ruft's und ſchreitet zu

Und ſteht doch feſtgebannt im Nu:
Ein ſtiller Wanderer wankt daher,
Ein Kreuz auf ſeinen Schultern ſchwer;
Die Hochgeſtalt erlieget faſt
Des Kreuzes und der Leiden Laſt,
Auf wirren Locken ſonder Glanz
Ein blutgetränkter Lorbeerkranz,
Doch auf dem bleichen Angeſicht
Steht Himmelshoheit, Weltgericht.
Sanct Peter ſieht's und kann nicht fort,
Schaut immer nach dem Wanderer dort:
Er iſt es, gleichwie er ihn ſah,
Als er aufſtieg gen Golgatha!
Und Jener hebt den ſanften Blick,
Winkt ernſt ihm nach der Stadt zurück
Und ruft in tiefem Klageton:
„O Simon Petrus, Schmerzenſohn,
Willſt, dreimal ſchon mit Schuld beladen,
Mich nochmals läugnen und verrathen?
Hab' ich mühſel'ger Erdengaſt
Des Marterholzes Sünderlaſt
Nicht treu bis in den Tod getragen
Ohn' Widerſtreben, ſonder Klagen?
Hat dich dieß Beiſpiel nicht gelehrt,
Daß der nur meines Heiles werth,
Der auch ſein Kreuz ſo frei und gern
Aufnimmt und nachfolgt ſeinem Herrn?
O Simon Petrus, wende Dich,
Nimm auf dein Kreuz und denk' an mich!" —
Das Wort verſcholl, der Herr verſchwand,
Petrus noch lange zur Stelle ſtand,
Dann, ſo wie vormals, wandt' er ſich
Zum Thor und weinte bitterlich;

Gab in des heil'gen Geistes Kraft
Sich wieder in der Heiden Haft
Und trug getrost am andern Tag
Sein Kreuz dem lieben Meister nach.

Am St. Brigittentag.

Schon iſt's vorbei! das Wetter flieht,
Die Hagelwolken jagen
In Eile über Moor und Ried,

Vom Sturmesroß getragen.
Die Sonne tritt in Waffenzier
Am offnen Himmelsthor herfür
Und schickt drei goldne Pfeile
Dem Feinde nach in Eile.

Und wie verstummt das Sturmgebraus,
Ersterbend in der Heide,
Da ziehen Hirt und Heerden aus
Mit fröhlichem Geläute.
Und Eines lockt das Andre nach,
Es klingt hinauf bis in's Gemach
Und ruft die Herrin milde
Hernieder in's Gefilde.

Sie steht, ein bleiches Frauenbild,
Umwallt vom Sonnenstrahle,
Doch tief in Trauer eingehüllt,
Noch zweifelnd im Portale:
„Seit sieben Jahren trug mich nicht
Mein Fuß an's milde Tageslicht —
Was rufet heut so helle
Mich über diese Schwelle?"

Sie tritt hervor und sieht ein Kind
Am Stamm der Eiche lehnen,
Aus seinen dunkeln Augen rinnt
Ein heller Strom der Thränen.
Der Hagel hängt noch immerdar
Wie Perlen ihr im schwarzen Haar,
Und auf die starren Glieder
Schauert das Laub hernieder.

„Um Gottes Huld erbarmet Euch!" —
Sprach es verschämt und leise —

„Ihr ſeid gewiß ſo mild als reich,
Gebt Troſt der armen Waiſe.“
Doch Jene: „Kann ich tröſten Dich?
Verwaiſet gleich wie Du bin ich:
Kann Troſt für Andrer Leiden
Ein troſtlos Herz bereiten?

Zwölf Jahre ſind's, da zog ich aus
Mit Weinen und mit Klagen;
In Schutt und Trümmer lag mein Haus,
Und mein Gemahl erſchlagen.
Nur meines Lebens letzte Luſt
Hielt ich gerettet an der Bruſt,
Ob mir's der Himmel ſpare
Zum Troſt der bittern Jahre.

Am dritten Tag der bangſten Flucht
Stand ich am Strom mit Grauſen,
Wo donnernd durch die Felſenſchlucht
Die Fluthen Gampyſe's brauſen.
Ein ſchwanker Fiſchernachen bot
Mir Rettung in der höchſten Noth,
Mit Seufzer und Gebeten
That ich den Kahn betreten.

Das war am Sanct Brigittentag
Zur dritten Morgenſtunde:
Sieh' immerdar ob dieſem Tag
Unheil und böſe Kunde!
Der Kahn verſank im Wogendrang,
Mein ſüßes Kind der Strom verſchlang,
Doch mich — unſel'ge Gnade! —
Warf er an's Felsgeſtade.“

Zur Gräfin traut das Mädchen sprach:
„So hört von mir die Kunde.
Es war am Sanct Brigittentag
Zur dritten Morgenstunde;
Bei Samyse an des Stromes Rand
Ein Fischer vor dem Netze stand
Und that von Sanct Brigitten
Reichlichen Fang erbitten."

„Und hoffend zog das Netz er bald,
Doch Salmen nicht, noch Hechte,
Ein todtes Kindlein, blaß und kalt,
Lag träufelnd im Geflechte,
Er nahm's erschrocken in den Arm,
Er hegt's an seinem Busen warm
Und merkt' es froh dem Leben
Wieder zurückgegeben."

„Zwölf Jahre sind's, da das geschehn,
Mein Pfleger liegt im Grabe.
Nun muß ich durch die Lande gehn
Am dürren Bettlerstabe.
O hohe Frau, erbarmet Euch,
Ihr seid gewiß so mild als reich —
Sprach sie verschämt und leise —
Helft einer armen Waise!"

Mit Freuden da die Gräfin sprach:
„Wohl mir ob dieser Kunde!
Gesegnet sei Brigittens Tag
Und seine Rettungsstunde!
Du hast des Gatten Falkenblick —
Du bist's! Vergang'ner Zeiten Glück
Ist mir mit Deinem Leben
Verklärt zurückgegeben."

Und Mund an Mund und Hand in Hand,
So mocht' es lange währen:
Das längst vereinte Aug' empfand
Die erste Lust der Zähren.
Dann führet Sie ihr Kind in's Schloß,
Mit dem erstaunten Dienertroß,
Daß man in Sammt und Seide
Das süße Mägdlein kleide.

Und wie des Purpurs helle Pracht
Umschmiegt die edlen Glieder,
Da blickt sie, wie vom Traum erwacht,
Erstaunend auf sich nieder.
Es huldiget das Hofgesind
Zu Füßen seinem Fürstenkind,
Und hell vom Jubelschalle
Ertönt die Trauerhalle.

Die Alpenreise der Pflanzen.

Als Gott der Herr mit großer Macht
All' sein Sechstagewerk vollbracht,
Sprach er: „Weblan, nun laßt mich ruhn,
Das Uebrige mögt ihr selber thun,
Drum hab' ich euch Luft, Licht und Leben,
Wohl auch von meinem Geist gegeben,
Daß frei in allerlei Gestalten
Die Gotteskräfte sich entfalten."
Und wie ein Künstler, welcher just
Sein Meisterwerk vollbracht mit Lust,
Tritt von der Staffelei zurück,
Umfaßt mit Einem großen Blick,
Was alles unter seiner Hand
In stillem Fleiß gemach entstand,
Und prüft, ob er es so gemacht,
Wie er's im Geist zuvor gedacht: —
So blickt' auch Gott auf seine Welt
Und fand sie gut und wohlbestellt.
Nur Eines ward er bald gewahr,
Das nicht nach seinem Sinne war;
Da sandt' er seine Stimme nieder,
Und ob der Erde hallt' es wieder:
„Ihr Bäum' und Kräuter allzumal!
Was drängt ihr euch im engen Thal
Und lagert träg' an Flusses Rand
Und überwuchert all das Land?
Ihr macht die Welt mir gar zum Wald.
Wo bleibt des Menschen Aufenthalt?
Ziehet zuhauf
In die Berge hinauf!

Dort auf dem Hügel
Wiege die Birke den flatternden Flügel
Hier auf der Felswand ſtarrendem Rücken
Laſſe die luſtige Tanne ſich blicken'
Zwiſchen die Kuppen
Schwarzen Baſaltes
Freundliche Gruppen
Des Buchenwaldes'
Ueber des Sturzbachs klaffende Schlünde
Webe ſich lachendes Erdengewinde'
Und an den Seiten
Muß ſich des Wieſengrün's Teppich verbreiten;
Bis zu der Wolken einſamer Bahn
Klimme das ſproſſende Leben hinan!"

Gott ſprach's, und jedes Bäcklein lauſcht,
Die Büſche raunen, der Hochwald rauſcht,
Und in der Stämme knorriger Bruſt
Regt ſich urmächtige Wanderluſt.
Das Halmchen ſpricht zum Erdenkloß:
„Herr Nachbar, bitte, laßt mich los!"
Die Eiche macht nicht Bittens viel,
Es dünkt ihr wie ein Kinderſpiel,
Bäumt ſich in Ungeduld empor,
Reißt ihren Wurzelfuß hervor
Und wirft zehn Klafter weit umher
Stock, Stein und Raſen überquer.
Das Blümchen ſagt Ade dem Quell,
Mein Kräutlein bleibt an ſeiner Stell',
Denn Eines ruft dem Andern:
„Wir wandern!"
Schon zieht in dichten Reih'n der Wald,
Dann Gras und Kräuter mannichfalt,

Die Riesen und die Zwerge.
Zu Berge.

Die Rebe, noch ein zartes Kind,
Die kam vom Ort nicht so geschwind,
War noch gewöhnt an's Gängelband,
Und weil kein Stöcklein ihr zur Hand,
Auf allen Vieren gar gemach
Kroch sie den starken Laufern nach.
Allein schon auf den nächsten Höhn
Blieb sie beschaulich stille stehn:
„Hier ist's gar schön!
Auf diesen runden Hügeln ruht
In voller Kraft die Sommerglut.
Wie wohl das thut!
Das ist ein rechter Sonnenfang!
Kommt, lagert euch das Thal entlang
Am Bergeshang!"
Dies Wort fand eine gute Stell',
Und tausend Stimmen riefen hell:
„Hier ist gut Sein!
Hier reifet die Traube, der glühende Wein;
Hier baue der Winzer sein lustiges Haus,
Hier hau' er im Felsen die Kelter sich aus!
Hier ströme des Zechers
Gesangeslust
Beim Klange des Bechers
Aus freier Brust!"
Die Reben ordnen sich in Reihn,
Sie spinnen rings die Hügel ein,
Der Schlehdorn zieht die scharfe Wehr
Dann um die junge Pflanzung her.

Ein neubegierig Kuchenkraut
Hat im Vorbeigehn das erschaut
Und spricht: „Hei, so ist's wohlgethan!
Ihr Kameraden haltet an!
Da droben springt die wilde Geis,
Der wären wir willkomm'ne Speis'".
Kommt, daß wir hinter dichten Hecken
Uns vor dem Leckerzahn verstecken"
Die Petersilie war es eben,
Die diesen feinen Rath gegeben.
Dem Majoran, dem Blumenkohl
Gefiel die kluge Rede wohl,
So auch der Zwiebel und der Bohne.
Dem Senf, dem Kürbis, der Melone.
Da war ein Drängen, Rennen, Rufen'
Bald auf des Abhangs letzten Stufen
Hat sich das Häuflein unverweilt
In Beet' und in Quartier' getheilt.
Der Flieder läßt nicht lange warten,
Umhegt mit einem Zaun den Garten;
Und an der Büsche grünem Saum
Pflanzt sich noch mancher edle Baum,
Der, reisemüde von der Last
Der Früchte, nun in süßer Rast
Die kühne Bergfahrt ganz vergißt
Und heut' noch dort zu finden ist.

Doch was zum Walde sich gezählt,
Im Nordsturm sich den Leib gestählt,
Ging stolz vorüber Mann für Mann,
Sah Jene mit Verachtung an
„Habt euch den Muth bald ausgetrollt!
Ja, gebt euch in des Menschen Sold;

Der Frage, den die Knechtſchaft nährt,
Iſt nicht der edeln Freiheit werth.“
Und immer höher ſtürmt der Lauf
In's Hochgebirge jach hinauf.
Es ſcheint der Berge ſtarker Rücken
Sich unter ſolcher Laſt zu bücken.
Der Felsbruſt wird das Athmen ſchwer,
Der Urwald wälzt ſich drüber her
Und bohrt die Wurzel durch's Geſtein
Bis in das innerſte Herz hinein.
Und durch den Spalt
Mit jäher Gewalt
Springt friſch und hell
Ueber Schutt und Geroll
Der entfeſſelte Quell.
Da ſenket die durſtige Weide das Kinn,
Die Erle, die ſchlanke, geſellet ſich hin
Und folgt in Gedanken dem ſchäumenden Bach
Bis tief in die ſtilleren Gründe nach.

Aber die Andern unterdeſſen
Hatten des Zieles nicht vergeſſen,
Klommen auf viel ſteilen Wegen
Dem Gebirgskamm entgegen
Mit viel Beſchwer
Und keuchten ſehr.
Da kamen ſie zu den Felſenplatten,
Wo die Nebeltöchter ihren Spielplatz hatten,
Die Silberwölkchen,
Ein heitres Völkchen;
Die ſchwangen im Reigen die geſchmeidigen Glieder,
Schwebeten auf und nieder;
Bald hüben

Bald drüben
Mit verſchlungenen Händen
Sich drehen und wenden
So leis' und leiſe
Im wallenden Kreiſe,
Dann wieder alleine
Umhüpfend die Steine,
Sich jagen und necken,
In den Schlüften verſtecken,
Nun wieder im Chor
Zum Aether empor
Schweben und fliegen,
War ihr Vergnügen;
Und der Zephyr pfiff
Am ſchroffen Riff
Ob ſpät, ob früh
Zum Tanz die luſtige Melodie.

Aber nun kamen die wilden Geſellen;
Da mußten ſie bald ihr Spiel einſtellen:
Gar ungeſchliffen
Sie nach den ſchmucken Mägdlein griffen:
Doch die Behenden
Entſchlüpften den Händen
Der kecken Freier
Und Eine nur ließ ihren Schleier
In verlegener Haſt
Hangen an einem Heckenaſt.
Sie kamen athemlos nach Hauſe,
Klagten's dem Vater in der Felſenklauſe.
Der alte Nebel hat kaum vernommen,
Was ſie erzählen, noch angſtbeklommen,
Da ſpringt er grimmig vom Lager auf:

„Was ist das für ein toller Hauf',
Der sich vermißt, in meinem Reich
Unlust zu machen und böse Streich'?
Nun wart' es soll nicht lange währen,
Will ich sie bessere Sitte lehren."
Er tritt hinaus, ruft die vier Winde,
Die kommen geschwinde;
Und wie er's gebeut: — sie blasen schon
Mit gellendem Trommetenton
Nach jeder Seite
Zum Streite.
Eh' noch der Schlachtenruf verschollen,
Hört man ferne die Donner rollen.
Und ohne Säumen,
Kampffertig
Des Rufs gewärtig,
Siehst du die Wetter sich blähen und bäumen.
Ueber den Himmel
Walzt sich das drohende Wolkengetümmel,
Fliegende Fahnen' Flammengeschosse'
Finstre Gestalten' stampfende Rosse,
Die auf nie betretenen Gleisen
Brausend die ragenden Zinnen umkreisen. —
Die Bäum' erbeben vor Furcht und Graus
Die Eiche nur blickt kühn hinaus;
Sie stemmt den mächtigen Säulenschaft
Im Boden fest mit sichrer Kraft,
Hebt noch einmal so stolz ihr Haupt,
Von zackigem Gezweig' umlaubt;
Dem Sturme ruft sie: „Nur heran'
Der Kampf wird zwischen uns gethan."

Welch ein Turnei' in Sturz und Stoß
Kam's brausend auf die Eiche los.

Erst that sich der Regen
In dichten Schlagen,
Als wär's ein Strom von Pfeil' und Speeren,
Ueber den reisigen Kampen ergießen.
Nun knattern die Blatter
Im Hagelwetter,
Der Eichstamm schüttert
Im Sturmestoben
Von unten bis oben.
Die Krone zersplittert
Der Wetterstrahl,
Sie stürzt zuthal,
Da fasst sie der Nord
Und reißt sie wirbelnd mit sich fort.
Da ward die Esch' ein Zornes voll:
„Bald wird mir dieses Spiel zu toll'
Solch' eitel Dunst und Lichterschein
Wollt' Sieger auf dem Platze sein?
Ihr Eintagskinder, vermessentlich,
Woll't fällen einen Mann wie ich?
Ich fühl' in meinem Marke gar
Die Kraft für manches tausend Jahr."
Nun that sich die Eiche
Ergrimmt aufraffen,
Schwingt hundert Waffen,
Führt wuchtige Streiche
Wen in die Runde.
Brandmal und Wunde
Macht ihr nicht Harm,
Sie greift der zuckenden Well' in den Arm,
Entreißt ihr in Eil'
Den Donnerkeil
Und preßt in wilder Siegerlust

Der Windesbraut riesigen Leib an die Brust.
Da fliehen erschrocken
Mit flatternden Locken
Die Wetter vorbei:
Die Bahn ist frei.

„Solch' Waffenprobe will ich loben'
Du schufst uns Sicherheit und Ruh',"
Ruft hoch an heitrem Ort erhoben,
Dem wackern Freund die Buche zu.
Sie breitet ihre schlanken Aeste
Zum leichten Dächer frei hinaus,
Und um die starke Felsenfeste
Wölbt sie ein wohnlich grunes Haus.
Es glanzt von seinen Kuppeldächern
Das Licht des Tages wie Smaragd;
In seinen Hallen und Gemächern
Birgt sich die kühle Dämmernacht.
An glatten Säulenstämmen windet
Clematis sich vertraut hinan,
Und in des Dickichts Dunkel zündet
Der Diptam seine Kerzen an.
Da ruhen friedlich Hirsch und Hinde
Am grunumrankten Berggehang,
Das leichtbeschwingte Waldgesinde
Schaart sich zum freien Festgesang.
O! wie's aus allen Wipfeln klinget,
Im vollen Strom den Hain durchzieht
Und schwellend in den Aether dringet —
Der Erde erstes Jubellied!
Der Himmel thut sich auf, es lauschet
Erstaunt der Chor der Seraphim,
Und tief im fernsten Thal verrauschet
Beschämt des Sturmes Ungestum.

„Vergessen habt ihr Kampf und Muh,
Ihr Freunde, wahrlich allzutreu!
Denn streng und trotzig sich ich streben
Des Winters drohend Haupt erheben,
Faßt ihr in ungebrochner Kraft
Ihn thronen:
Das hieß', in übler Nachbarschaft
Hier wohnen.
Herunter muß er von seinem Stuhl,
Mag baden sich in Meer und Pfuhl,
Dort an der Erde höchsten Grenzen
Will ich in ewigem Lenz erglänzen."
So sprach die hohe Edeltann',
Auf neues Heldenwerk sie sann,
Sie rief die kühnsten Kriegsgesellen,
Sich dicht in Reih' und Glied zu stellen.
Die Ähre hört das Kampfgebot
Und wird vor wilder Freude rot.
Die Fichte breitet stolz den Saum:
„Dem Tapfersten gebührt der Raum!"
Die Tanne stellt sich kühn voran,
Ihr Wappenspruch: „Rührt mich nicht an!"
Umstarrt von nadelscharfer Wehr,
Schaart sich ein eisenfarbig Heer,
Und, Arm' in Arme dichtverwoben,
Rückt es mit festem Schritt nach oben.
Ja überstürzt die dunkle Welle
Des Hochgebirgs granitne Walle;
Doch weiter nach den höchsten Zinnen
Treibt sie ihr hochvermessnes Sinnen.
Der steilste Pfad — sie zaudern nicht,
Der tiefste Schlund — sie schaudern nicht.
Da ist der höchste Raum erstiegen,

Von Herrschertust die Brust geschwellt.
Sehn sie zu ihren Füßen liegen
Im weiten Rund die ganze Welt.
Doch einsam über alle Gipfel
Ragt ernst in unnahbarer Macht
Der Alpen vielgezackter Gipfel
Und seiner Krone stolze Pracht.

Lebend vor Haß
In den Siegslauf
Zum grauen Erzeuger trat die kühne
Tochter:
„Weh' fremde Gäste
Trotzen zu deiner heiligen Kette'
Vater, ich schwinge mich
Zum Riesensprunge;
Willst du, ich stürze mich,
Wirbelnd im Schwunge,
Mitten in ihre Reihn
Schmetternd hinein,
Zollen ihr Verbrechen
Uns schwer entgelten'
Will beugen und brechen
Die vermess'nen Helden."
Der Alte sprach: „Nein, bleibe du
Daheim in Ruh'!
Was willst dir um die Schwachen
Viel Mühe machen?
Laß sie nur kommen'
Wird ihnen nicht frommen.
In meinen Mauern
Kann kein Lebendiges dauern.
Sie müssen vergehen
Vor meines Odems gelass'nem Wehen."

Und höher rückt indeß die Schaar.
Die Luft ist ruhig, der Himmel klar,
Und Todtenstille im weiten Kreise, —
Ein Schauer überschleicht sie leise,
Und wie sie achtlos fürder wallen,
Hat sie's wie Fieberfrost befallen,
Ein kühler Lufthauch, scharf und fein,
Wühlt sich bis in das Mark hinein;
Und eh' sie dessen sich besonnen,
Hat sie der Reif nicht eingesponnen.
Wie Hermelin bleicht Bart und Haar
Der Jüngling ward zum Greise gar.
In schweren Tropfen rinnt der Schweiß,
Gefriert zu langen Zacken Eis;
Belastet senkt sich Ast und Schaft,
Und in den Röhren stockt der Saft.
Da knittert und knattert, da splittert der Splint,
Durch die klaffenden Spalten sauset der Wind
Und unverdrossen, in guter Weile
Spaltet der Winter
Die Riesenkinder
Mit glasernem Beile.
Kein Bleiben noch Halten
Vor solchen Gewalten!
Sie müssen den Streichen
Der Meißel weichen;
Abwärts durch wüste Felsenstrecken
Jagt sie der Schrecken.
Und die Halbtodten,
Gestreckt am Boden,
Decken die Heide
Die Lang' und Breite,
Können von ihren Qualen nun Kunden

Nicht gesunden,
Und doch nie sich ganz entfärben
Und ersterben.
Sie liegen dort
Und krümmen sich,
Sie kriechen fort
So kümmerlich
Auf zerbrochnen Armen,
Auf zerknicktem Bein,
Können nicht erwarmen
Im Sonnenschein,
Müssen immer schweben
Zwischen Tod und Leben.
Willst du es erfahren
Und gewahren,
Wo der Schwarzwald liegt erschlagen:
Darfst nur nach dem Knieholz fragen.

Doch horch' was regt sich
Noch so lebendig?
Wiegt sich, bewegt sich
Im Zug beständig?
Ist es ein Zugbild? seh' ich recht?
Zelch winzig Volk und zart Geschlecht
Will über die Marken,
Wo die Starken
Niedergeschlagen,
Hinaus sich wagen?
Ärmliche Leutchen,
Nackte Krautchen,
Neckische Schelmchen,
Gräser und Halmchen
Sammt ihren Geschwistern
In bunter Reih'

Mit hohnischem Flustern
Hupfen und schlüpfen und stoppeln vorbei.
Sie wandern frei in's fremde Land
Wie in die Heimath, wohlbekannt,
Schalten und walten und richten's her,
Als ob's die eigne Wirthschaft wär'.
Ueber den dürren Felsentisch
Breiten sie einen Teppich frisch,
Maaßliebchen weben blank und fein
Viel tausend Silbersternchen drein.
An schroffen Wänden klimmt's empor,
Aus jedem Spalt blickt Grün hervor,
Am Abgrund langs dem Klippenrand
Wiegt sich des Wildheu's feid'nes Band;
Hohen und Tiefen und Berggebreite —
Unwirthbarkeit wird zur Alpenweite.
Da läuten die Primeln mit allen Glocken,
Die Heerde und den Hirt zu locken
Und würzig-süßer Opferduft
Durchathmet die blaue Himmelsluft.
Und droben auf demant'nem Thron
Der ewige Winter
Fühlt ein Erwarmen in seiner Brust
Und schaut mit nie gekannter Lust
In's holde Spiel der Frühlingskinder.
Er streckt die eisig-starren Glieder
Auf ihrem Pfühl behaglich nieder:
„Euch sei vergeben
Vermess'nes Streben.
An euern Gaben
Will ich mich laben,
Und steter Frieden
Sei euch in meinem Reich beschieden!"

Und traulich umfangen
Die Knie des Strengen
In lieblichem Flor
Die Blumen und Kräuter;
Und festlich und heiter
Stets weiter und weiter
Wie Stimmen
Der Immen
Ertönet der Chor:
„Bis an des Weltalls ewige Grenze
Sprießet das Leben in freudigem Lenze!
Das Ziel ist gewonnen, vollendet der Lauf!“
Da pflanzet die blühende
Siegesglühende
Alpenrose das Banner auf.

Gedruckt in der Deckerschen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei.